



Die Entdeckung der Zivilität

Zehn Beobachtungen zu Fernwirkungen der Reformation auf das Verhältnis von Religion, Zivilgesellschaft und säkularem Staat

Kein historisches Ereignis ist bei näherer Analyse seiner Zusammenhänge in seinen Wirkungen über die Jahrhunderte hinweg völlig eindeutig bewertbar. Dies trifft auch – und vielleicht gerade – auf die Reformation zu. Vieles was damals geschah, war von den Beteiligten so gar nicht beabsichtigt. Und anderes stellt sich aus heutiger Sicht – freundlich ausgedrückt – höchst ambivalent oder ausgesprochen fremd dar. Und manches wird man mit Nachdruck verurteilen müssen. Zudem ist es wie jeder größeren historischen Zäsur: Was wirklich Neues mit ihr heraufgekommen ist, zeigt sich erst sehr viel später – Jahrhunderte später. Es ist die beständige, immer wieder neue Aneignung der Reformation durch die jeweiligen Zeitgenossen, die ihre Wertigkeit erst wirklich zum Tragen kommen lässt.

Dies vorausgesetzt soll hier die These vertreten werden, dass mit der Reformation ein Prozess zu einem epochalen Höhepunkt gekommen ist, der bis heute fortwirkt: die Entdeckung einer neuen Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens, die nicht mehr auf religiös oder sonst wie legitimierten Hierarchien beruht, sondern – im Prinzip – *einen Raum der zivilen bürgerschaftlichen Verständigung über die gemeinsamen gesellschaftlichen Angelegenheiten* eröffnet hat. Kurz gesagt: die Reformation stößt die „Entdeckung der Zivilität“ an, und zwar durch grundlegende Innovationen im religiösen Selbstverständnis. Diese Leistung ist von bleibendem Wert, auch wenn sich die Grundideen erst sehr viel später, sozusagen nach einer jahrhundertelangen Inkubationszeit, wirklich durchgesetzt haben.

Die folgenden Beobachtungen zielen darauf, die Entdeckung der Zivilität in den Entscheidungen der Reformation vor 500 Jahren herauszuarbeiten und für heutige Diskussionen zum Verhältnis von Religion, Zivilgesellschaft und säkularem Staat fruchtbar zu machen.

1. Die Pazifizierung des „Kampfes um Anerkennung“

Im Zentrum der Wittenberger Reformation steht die Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders sola fide und sola gratia. Diese Entdeckung war keine rein religiöse Angelegenheit, sondern stellte einen entschiedenen Bruch mit der damals vorherrschenden Praxis der Selbstrechtfertigung des Menschen vor Gott – und damit vor der Gesellschaft – durch Werke dar. Um es in heutiger Sprache auszudrücken: Der grassierende „Kampf um Anerkennung“ (Axel Honneth) wurde prinzipiell seiner religiösen Sanktionierung entkleidet und damit grundsätzlich pazifiziert. Das eigene Verhalten in der Gesellschaft war nun kein Weg mehr, sich einen Platz im Himmel zu erobern, sondern unterlag – je länger desto deutlicher – gesellschaftlichen Nützlichkeitsregelungen und damit prinzipiell aushandelbaren Gerechtigkeitsvorstellungen. Zentral: Die Armen – im klassischen mittelalterlichen Kanon war ihre Existenz heilsentscheidend, da gute Werke für sie unmittelbar den eigenen Gnadenschatz vermehrten – konnten nun mittels einer sinnvollen „Sozialpolitik“ vor Armut bewahrt werden. Arme brauchte es nicht mehr zu geben. Die Rechtfertigung des eigenen Lebens war vollkommen in Gottes Gnadenakt aufgehoben und im Vertrauen auf ihn konnten die Rechtfertigungskämpfe der Menschen untereinander beruhigt, weil versachlicht werden. Die Anerkennung des Menschen war durch Gott – und damit durch eine Instanz außerhalb der Gesellschaft – gewährleistet. Der Mensch konnte nun seine Selbstwirksamkeit frei – weil ohne Überhöhung – entfalten.

2. Persönliche Verantwortung

Mit der Desakralisierung aller Zwischeninstanzen zwischen dem Individuum und Gott, gewann die persönliche Bindung und die daraus folgende individuelle Gewissensbildung der Menschen an entscheidender Bedeutung. Keine weltliche Instanz konnte nun mehr den Menschen die Notwendigkeit, sich selbst in der Gesellschaft zu verantworten, abnehmen. Dies galt auch für den eigenen Glauben: in der Idee vom „Priestertum aller Gläubigen“ wird Religion zu einem dynamisch –

wechselseitigen Geschehen umgeformt. Dieser neue Sozialtyp zeigt sich in der Reformation in aller Deutlichkeit und ist mit den berühmten Luther Worten vor dem Reichstag zu Worms emblematisch geworden. Entscheidend ist: Damit wird ein Raum der individuellen Deliberation aller möglichen gesellschaftlichen Entscheidungen freigesetzt, der in den auf die Reformation folgenden Jahrhunderten immer weiter bürgerschaftlich gefüllt worden ist. An die alte sakral garantierte hierarchische Ordnung waren nun entscheidende Fragen zu stellen, die sie letztlich zersetzten. Die Realisierung der Freiheit des Individuums war nicht mehr aufzuhalten. Entscheidend: Sie resultierte aus seiner Bindung an Gott.

3. Freisetzung der Welt

Einmal als Raum möglicher vernünftiger Erwägungen entdeckt, wird die Welt insgesamt „entheiligt“, „entsakralisiert“. Nichts von dem, was sich in ihr findet, dient nun noch als Mittel zur Heiligung oder zur Rechtfertigung des eigenen Lebens, sondern hat nur noch einen relativen Nutzen, der in gemeinsamer Erwägung der Bürger definiert werden kann. Es geht nicht länger um transzendental gesetzte Zuständigkeiten, sondern um Interessenlagen der Bürger, die durch den Gebrauch der Vernunft auf Gemeinsamkeiten bezogen werden müssen. Hier gelten nun Maßstäbe der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe. Auf diese Weise wird ein kooperatives Gesamtgefüge der Individuen denkbar. Es braucht spezifische Rahmenbedingungen, damit eine umfassende Deliberation faktisch auch erfolgen kann. Die sie verzerrende Herrschaftsstrukturen unterliegen aber, je deutlicher dieses Prinzip wird, immer mehr der Kritik. Der Weg zur modernen demokratischen Staatsauffassung ist damit prinzipiell eröffnet, auch wenn es noch Jahrhunderte dauert und viele, z.T. höchst bedenkliche Umwege braucht, bis sich dieser Impuls wirklich umsetzt.

4. Der Gebrauch der Dinge

Entscheidend sind nun nicht mehr fest gefügte Strukturen in der Welt, seien es natürliche oder gottgegebene Verhältnisse – auch wenn solche Vorstellungen im 16./17. Jahrhundert und später das Denken noch wesentlich rahmten. Entscheidend ist nun, um es mit Charles Taylor zu sagen: der Gebrauch der Dinge. Es geht nun stets darum zu erwägen, was man mit den Ressourcen, den Möglichkeiten der Welt und auch mit seinem eigenen Leben macht. Es entsteht ein Diskurs um ein gutes und gerechtes Leben, der erst durch die Distanznahme zur Welt möglich geworden ist. An diesem Diskurs können sich im Prinzip alle beteiligen und sollen es auch tun. Es gibt keinen Grund, irgendjemanden mit seinen Erwägungen davon auszuschließen. Die Frage nach dem „Gebrauch der Dinge“ richtet sich vor allem auf die Ordnung des Wirtschaftlichen. Wirtschaft kann mittels dieser Sichtweise als eine Art „Doux-Commerce“ gestaltet werden. Es geht um ein vernünftiges, letztlich kooperatives Interagieren angesichts stets knapper Ressourcen, wozu dann später die Schaffung von Märkten und sinnvollen Wettbewerbsstrukturen ideale Mittel werden sollen. Von Anfang an gibt es aber auch deutliche Kritik an einer Verselbstständigung des Mediums Geld, da dies den „Gebrauch der Dinge“ jeder wirklichen Deliberation entzieht.

5. Die Affirmation des Alltäglichen

In einer nie vorher da gewesene Weise wird nun das gewöhnliche, alltägliche – das zivile – Leben als Ort des erfüllten Lebens entdeckt. „Ausschlaggebend ist die Vorstellung, das Höhere sei nicht außerhalb des gewöhnlichen Lebens zu finden, sondern in einer Art und Weise dieses Leben zu führen.“ (Charles Taylor) Lebenserfüllung ergibt sich nicht aus dem Streben nach einem irgendwie geartetem „Höherem“ als des Alltags und auch nicht durch die Sakralisierung alltäglicher Tätigkeiten, und seien es Felder der Nächstenliebe. Lebenserfüllung erwächst aus

einer reflektierten, sinnvollen Art und Weise das alltägliche Leben zu führen. Aufmerksamkeit und Achtsamkeit sind die Charakteristika dieser Lebenseinstellung. Aus ihnen erwächst das sprichwörtliche protestantische Arbeitsethos, das seinen Niederschlag vor allem in handwerklichen und professionellen Tätigkeiten gefunden hat. Während in der mittelalterlichen Gesellschaft der Bereich der Arbeit stets in der Gefahr stand, mit einer gewissen Verachtung gestraft zu werden, da sich das wirkliche Leben erst oberhalb von Arbeit (und Familie) zu erheben schien, wird nun genau diese sozialen Ebene als Orte der Bewährung vernünftiger Entscheidungen entdeckt.

6. Der Nutzen für das Gemeinwohl

Inhaltlich ist ein erfülltes Leben im Alltäglichen durch seinen Beitrag für das Gemeinwohl charakterisiert. In diesem Leben soll es eine balancierte Einheit zwischen dem notwendigen Eigeninteresse und der Hinwendung zum Nächsten geben. Sozusagen ein „intelligentes Eigeninteresse“. Nächstenliebe konkretisiert sich im Kern nicht in zusätzlichen altruistischen Opfern zugunsten anderer, sondern in der Ausrichtung der eigenen Arbeit als Dienst für andere. Es kann nun nach Formen des „intelligenten Eigennutzes“ als „intelligenter Nächstenliebe“ gesucht werden, „in denen sich Selbsterhaltung und Sorge für sich selbst mit Fürsorge für andere und Rücksicht auf das gemeinsame Leben verbinden.“ (EKD 1991) Es ist dieser Grundgedanke, der dann später (bei Adam Smith und anderen) zur Entdeckung von Märkten und sinnvollen Konkurrenzbeziehungen führen wird, die den Siegeszug der modernen Wirtschaft lostreten. Es geht stets darum, den Nutzen für sich selbst und für andere zugleich zu mehren und so sinnvoll Anreize zu schaffen. Auf diese Weise, so dann in der klassischen ökonomischen Theorie, könne Armut dauerhaft bekämpft und allgemeiner Wohlstand geschaffen werden. Insofern war es kein Wunder, dass diese Ideen im deutschen Konzept der Sozialen Marktwirtschaft nach dem zweiten Weltkrieg von überzeugten Protestanten umgesetzt wurden.

7. Beruf und Berufung

Ein bis heute besonders wichtiger Höhepunkt der reformatorischen Entscheidungen findet sich in der Ausdehnung des Berufungsverständnisses auf alle zivilen Berufe. War die Idee der Berufung mittelalterlich lediglich an die geistlichen Tätigkeiten gekoppelt, so gelten nun alle Berufe, auch die dreckigsten, als anerkannt und von Gott gestiftet. Damit wird der alltäglichen menschlichen Arbeit ein eigener Sinnanspruch zuerkannt, der sich bis heute als Anspruch an gute Arbeit erhalten hat. Wer einen Beruf hat, so verstehen wir das bis heute, steht dadurch – zumindest auch – in einer grundsätzlich intrinsische Beziehung zur eigenen Tätigkeit, die sich als solche zwar ökonomisch nutzen, aber grundsätzlich selbst nicht ökonomisieren lässt. Berufe weisen Eigenwertigkeiten auf – bis dahin, dass es gerade heute völlig legitim sein kann, ein Leben lang nach seinem Beruf, sprich: seiner Berufung, zu suchen, womit auch heute die soziale Unterstellung gemacht wird, die Gesellschaft stelle für jeden und jede einen genau passenden Beruf bereit. Auf diese Weise bleibt eine intrinsisch-subjektive Kopplung von Beruf und Sinnanspruch erhalten. Sie setzt ungeheure Produktivkräfte aus sich heraus, die wirtschaftlich entscheidend sein können.

8. Das Interesse an Bildung

Es liegt in der Linie dieser Entscheidungen, dass Martin Luther wie kaum ein anderer um die Einrichtung von Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen gekämpft hat. Die Reformation war von Anfang an eine „Bildungsbewegung“. Die Vorstellung war: Jeder Christenmensch sollte einen eigenen und unmittelbaren Zugang zur Bibel haben; der Glaube sollte also ein gebildeter, informierter Glaube sein, Christsein und Mündigkeit in einem engen Wechselverhältnis stehen. Damit gewann die Schulbildung eine neue Bedeutung: Luther forderte, „dass man Kinder zur Schule halten solle“ und die Ratsherren „christliche Schulen aufrichten und halten“ sollte.

Wenn deutlich ist, dass jeder und jede eine Berufung hat – und damit ein intrinsisches Potential („Ich bin mit mir selbst von Gott beschenkt“, so pointiert formuliert von Eberhard Jüngel) – dann ist es die Aufgabe der Gesellschaft sie durch Bildung und Ausbildung zur Reife kommen zu lassen. Später wird dieser Grundansatz im Pietismus und in den großen pädagogischen Entwürfen von Comenius bis Pestalozzi und Fröbel weiter entwickelt: Bildung ist Hilfe zur Entfaltung, zur „Auswicklung“, der von Gott gegebenen Gaben, die selbstwirksam zum Wohle aller eingesetzt werden sollen. In der Tradition der Reformation ist deswegen auch heute die „besondere Bildungsfähigkeit jedes einzelnen Menschen“ (EKD 2011) zu betonen.

9. Die Wurzeln des Sozialstaats

Auch wenn sich in den auf die Reformation folgenden Jahrhunderten noch lange der Eindruck halten kann, dass das neue Evangelische nur durch seine Unterwerfung unter nicht selten brutale Obrigkeiten Bestand hat, so ist doch zugleich deutlich, dass sich auf eben diese patriarchalischen Obrigkeiten nun erhebliche soziale und fürsorgliche Ansprüche richten. Der mit der Wittenberger Reformation verbundene Staat kann sich so in aller Deutlichkeit nach dem 2. Weltkrieg, aber auch schon mit dem Bismarckschen Sozialreformen und seinen Pendanten vor allem in den skandinavischen Ländern Ende des 19. Jahrhunderts zum Sozialstaat hin entwickeln. Zunehmend mehr wird entdeckt, wie sehr die sozialstaatliche Fürsorge weit mehr ist als nur die Bekämpfung von Armut, sondern selbst die Voraussetzung für eine wirklich breite demokratische Deliberation in der Gesellschaft und damit für die Schaffung ziviler Gesellschaften. Die erfolgreichsten Sozialstaaten der Welt sind in konfessionell lutherisch geprägten Ländern entstanden.

10. Das zivile Selbst und der säkulare Staat

Die Entscheidung der Reformatoren, die Anerkennung der Menschen sola gratia und sola fide exklusiv in Gott zu verankern, stellt einen unvergleichlichen Befreiungsakt dar. Indem sich der Mensch an Gott bindet und sein Heil ihm überlässt, wird er frei, das gesellschaftliche Leben nach vernünftigen zivilen Regeln zu gestalten und das Staatswesen säkular zu organisieren. Nicht mehr geht es hier nun um letztendliches Heil oder letztendliche Verdammnis, sondern die Gestaltung gemeinsamen Lebens der Verschiedenen. Dies betrifft letztendlich auch das Verhältnis der Religionen und Konfessionen untereinander, die immer deutlicher – sozusagen – „zwischen“ ihren Tempeln einen freien Raum toleranter Zivilität anerkennen müssen. Der Westfälische Frieden war in dieser Hinsicht aus dem Geist der Reformation heraus geboren.

Diese Befreiung des Menschen bleibt nach reformatorischem Verständnis aber an eine Voraussetzung gebunden, die in der religiösen Bindung gründet. Zivilität ist letztlich nur möglich, wenn der Raum für Gott offen bleibt und keine weltliche Instanz diesen Raum verdunkelt oder selbst einnimmt. Insofern ist der Bezug auf Gott auch für moderne Gesellschaften in einem säkularen Staatswesen um ihrer Zivilität willen unaufgebar.

*Die voranstehenden Beobachtungen wurden von **Prof. Dr. Gerhard Wegner**, dem Leiter Sozialwissenschaftlichen Institutes der EKD, als Impuls für programmatische politische Arbeit in der Zivilgesellschaft formuliert. Die Überlegungen wurden am **20. Juni 2013** in einem Gespräch mit Vertretern der Stiftungen der im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien sowie der Bundeszentrale für politische Bildung zur Diskussion gestellt. Neben Prof. Wegner waren von Seiten der EKD **Prof. Dr. Dr. h.c. Margot Käßmann**, Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017, **Dr. Klaus Holz**, Generalsekretär der Evangelischen Akademien in Deutschland, sowie **OKR Joachim Ochel** von der Dienststelle des Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesrepublik Deutschland und der Europäischen Union an dem Gespräch beteiligt. Das Projekt wurde von der Dienststelle des Bevollmächtigten als Beitrag zum Themenjahr 2014 „Reformation und Politik“ der Reformationsdekade initiiert.*